Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1873) Unterhaltungsblatt

21 (12.3.1873)

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 21. Oberndorf, Mittwoch den 12. März 1873.

Zwei Freunde.

(Fortsezung.)

Blendender Nachmittagssonnenglanz lag auf den hohen Wipfeln und Kronen der stämmigen Eichen und Buchen des Thüringer Waldes. Doch unbeläſtigt von den sengenden Strahlen ritt auf einem schattigen Fußpfade, über welchem die dichten Zweige sich fast zur Laube wölbten, ein noch junger, schöner Mann langsam seines Weges, fast will es uns bedünken, als ob der Reiter je näher dem Ziele, er sein Roß zu immer langsamerem Tempo veranlaßt.

Zuweilen, wenn eine schöne Fernsicht sich öffnet, hält er ganz still, so auch jezt, wo hinter grünen Abhängen, wogenden Kornfeldern, in üppig anmuthiger Schönheit ein von funkelnden Bächen durchzogenes Thal sich öffnet; den Hintergrund bildet eine hochansteigende Berglehne, von deren Plateau ein malerisch gelegenes Schloß stolz die Gegend beherrscht. Von der hohen Zinne weht eine Trauerfahne. Auf ihr besonders haftet der umdüsterte Blick des Reiters und ein tiefer Seufzer entsteigt seiner Brust. „Mir ist," sagt er leise zu sich selbst, „als sinkt das schwarze Banner auf meine Seele; der erste Blick — ein Gruß des Todten — eine unheilvolle Vorbedeutung, läutet er meine Hoffnungen zu Grabe? Doch muthig nun dem Unvermeidlichen entgegen."

Er reitet jezt schärfer und der unruhige Ausdruck seines schönen männlichen Gesichts verliert sich allmälich. Eine gewisse Entschlossenheit mit unbewußter Schwermuth gemischt, giebt ihm einen neuen, fesselnden Reiz. „Schloß, Berg und Thal", fuhr er in leisem Selbstgespräch fort, „auch du, mein prächtiger, deutscher Wald, Alles ist unverändert geblieben, grade wie damals! Dort jener Weg führt nach der Försterwohnung, auch heute, wie damals, weilt sie vielleicht dort, nur das glückliche, silberhelle Lachen ist verklungen, das wie Elfengruß uns entgegentönte. Ach, da haben wir die Veränderung! Nur du, herrliche Natur bleibst dir getreu, erhebst dich immer wieder in neuer Schöne, deine Menschenkinder aber packt die Zeit mit ehernem Griffe! Nur ein Jahr, ein kleines winziges Jahr, ein Atom im Schooße der Ewigkeit, ist vergangen, als ich an Deiner Seite, mein Ulrich, diesen Waldweg entlang schritt, Beide froh und glücklich im Vollgenuß unserer männlichen Kraft — und heute? Wie find' ich mich? Allein! des Freundes für ewig beraubt; das eigene Herz von unseliger Leidenschaft — doch still, da zeigt ja der Schloßberg sich schon, ich will wenigstens —"

„Graf Tiefensee!? Ei, welch erfreulicher Besuch! Herzlich willkommen auf Schloß Thurnau!"

Mit diesen, im fröhlich lauten Tone gesprochenen Worten sprengte, von der entgegengesezten Seite kommend, ein Reiter quer über den Weg, dem Ankommenden, der durch den Zuruf freudig überrascht aus seinen schmerzlichen Gedanken auffuhr, entgegen.

Beide Männer schüttelten einander herzlich die Hände.

„Dank für den freundlichen Gruß!" erwiderte Graf Tiefensee warm. „Wie freue ich mich, mein lieber Herr Reich, Sie so frisch und wohlaussehend zu finden! Reiten Sie hinauf? dann kann ich also den Rest des Weges in guter Gesellschaft zurücklegen?"

„Bis über die Mitte des Schloßberges hinaus, Herr Graf, habe ich die Ehre; dann biege ich links ab; in der beginnenden Ernte giebts alle Hände voll zu thun, und möchte man die Augen überall haben. Ja, ja! des Herrn Auge fehlt! Der alte Mann seufzte leicht auf, fuhr aber gleich hastig fragend fort: „Sie wurden, so ich recht berichtet bin, schon vor vier Wochen erwartet, Herr Graf!"

„Leider wurde ich durch dienstliche Angelegenheiten verhindert, dem Hochzeitsfeste des Prinzen beizuwohnen."

„Schade, es war ein gar stattliches Brautpaar! Eine noch ganz besonders erhebende Weihe aber erhielt die Feier durch den Gedanken, daß zur selben Stunde der schwer erkämpfte Friede fast in ganz Deutschland durch den ehernen Mund der Kirchenglocken besiegelt wurde. Für die Neuvermählten ein gutes Omen, Gott wolle ihrer Ehe stets Glück und Frieden geben."

„Ich hoffe, wir dürfen darum nicht bangen."

„Meine auch so, Herr Graf! Das schien so ein recht tief innerlich empfundenes Glück! Höheren Orts sieht man diese Verbindung wohl eben nicht mit gar zu günstigen Augen an?"

Ein leichtes, ironisches Lächeln flog über Graf Tiefensee's kühnes, geistreiches Angesicht. „Was wollen Sie, mein lieber Herr Reich?" erwiderte er spöttisch ernst; „hat sich doch herausgestellt, daß ein Tropfen des stolzesten blauen Blutes durch die Adern der liebenswürdigen Fürstin rinnt. In ihrer Abstammung mütterlicherseits von einem der ältesten kastilischen Adelsgeschlechter besizt die schöne Melitta den gültigsten Freipaß für die höchsten Regionen." —

„Wunderliche Welt, Herr Graf! Ich meinestheils ziehe den Adelsbrief vor, den die vortreffliche Dame sich selbst ausgestellt hat durch ihre herrlichen geistigen Eigenschaften, durch ihr edles, aufopferndes Walten und Wirken während des Krieges."

„Gewiß, lieber Freund! alle einsichtigen, vorurtheilsfreien Menschen, weß Ranges und Standes sie seyn mögen, acceptiren Ihr Urtheil, und glauben Sie mir, grade Allerhöchsten Ortes hat die menschenfreundliche, segensreiche Thätigkeit des Prinzen und seiner Gemahlin wohlverdiente, gerechte Würdigung gefunden; dort weiß man eigen Verdienst und wahre Tapferkeit gar wohl von ererbten Adelsvorrechten zu unterscheiden! Ueberhaupt durchweht jezt eine frischere, freiere, wohlthätig berührende Strömung die sogenannten „höheren" Gesellschaftsklassen. Jemehr allgemeine Bildung und Gesittung alle Gesellschaftsschichten durchdringt, jemehr werden die Standesunterschiede schwinden, der Mensch wird dem Menschen näher gerückt und wahrhaft gesegnet werden die Erfolge aller dahin zielenden sozialistischen Bestrebungen der Jeztzeit seyn."

„Ganz in demselben Sinne dachte, sprach und handelte mein unvergeßlicher, verstorbener Herr! Ich danke Ihnen, Herr Graf, Sie glauben nicht, wie wohl es meinem Herzen thut, einen Mann Ihres Standes so zu Unsereinem sprechen zu hören. Aber, hier muß ich nun dem ferneren Vergnügen Ihrer werthen Unterhaltung entsagen, vielleicht wird mir die Ehre ein andermal auf längere Zeit zu Theil! Auf Wiedersehen, Herr Graf!"

„Auf Wiedersehen! mein lieber Herr Reich!" Langsam ritt Graf Tiefensee weiter. „Unverzeihlich!" sprach er zu sich selbst, „mit keiner Sylbe nach der jungen Herrin zu fragen!" Wie seltsam wird dies Schweigen dem klugen, erfahrenen Manne vorkommen. Das Wort wollte nicht über die Lippen! O Edith, Edith, Du ahnst nicht, wie tief mein Herz dieser Zusammenkunft entgegen geht?"

Auf der blumengeschmückten Schloßrampe, ihrem Lieblingsplaze, von welchem aus ihr scharfer Blick Haus und Hof zu beaufsichtigen vermochte, saß Frau Schwarz, emsig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Leichter, langsam sich nähernder Hufschlag ließ sie nach dem Reiter aufschauen und plözlich malte freudiges Staunen sich in ihren frischen, beweglichen Zügen und hastig sich erhebend, rief sie mit heller Stimme: „Alle guten Geister! Ist's möglich? Grüß Sie Gott! Ei, Martin, so beeil' Dich doch, dem Herrn Grafen beizuspringen und das Pferd in den Stall zu führen, oder halte mal, vielleicht zieht der Herr Graf es vor, die Frau Gräfin im

Forsthause aufzusuchen? Ihre Gnaden bringen eben ein kleines Pathchen, den munteren Willy, nach Hause; na, das würde eine Ueberraschung geben!"

Die anfänglich unruhige Spannung in Graf Tiefensee's Zügen löste sich; er winkte dem Knechte sein Pferd fortzuführen und, als er endlich zu Worte kommen konnte, sagte er freundlich: „Ich ziehe vor, hier die Rückkehr meiner gnädigen Cousine, der Frau Gräfin Thurnau zu erwarten! Wenn Sie erlauben, nehme ich auf der Rampe Plaz, um mich Ihrer Gesellschaft zu erfreuen!" Er drückte ihr herzlich die Hand.

„Ach, allzuviel Ehre, Herr Graf!" rief die Wirthschafterin schlich erfreut. „Aber ich will doch erst für eine Erfrischung Sorge tragen!"

„Nein, nein, ich danke!" erwiderte Graf Tiefensee abwehrend. „Lassen Sie uns die Zeit lieber zum Plaudern benuzen. Ich erinnere mich," fuhr er, sich behaglich zurücklehnend, fort, „daß dies hübsche Pläzchen der gefürchteten Wirthschaftsregentin schon immer als Thron diente, von welchem aus die Unterthanen sich leicht regieren lassen. In der That! Sie haben von hier aus einen weiten Ueberblick."

„'S thut auch noth, Herr Graf! 's thut wahrhaftig noth!" seufzte Frau Schwarz. „Hat man die Augen nicht überall, gleich geht's drunter und drüber! 'S ist leichtsinniges Volk hier zu Lande."

„Ei, ich fürchte, die guten Leute dürfen unter so strengem Kommando ihrem Leichtsinn nicht allzu häufig die Zügel schießen lassen, nun, und giebt es mal einen kleinen Aerger, so drückt er wenigstens Ihrer äußeren Erscheinung keine Spuren auf. Wahrhaftig, Frau Schwarz, ich freue mich, Sie so munter und blühend zu finden, mindestens zehn Jahre jünger aussehend!"

Frau Schwarz knixte geschmeichelt, ihr blühendes Gesicht nahm eine noch erhöhtere Färbung an, während sie lachend sagte: „Danke ergebenst, Herr Graf! bin meinerseits auch hoch erfreut, zu finden, daß der böse Krieg Ihnen nicht Ihren liebenswürdigen Humor geraubt hat! Ein heiterer Scherz, nun der ist jezt bei uns ein seltener Gast! Ich hoffe, der Herr Graf nehmen nun recht langen Aufenthalt auf Schloß Thurnau?"

„Vielleicht nur auf wenige Stunden, antwortete Tiefensee, mit seiner Reitgerte kabbalistische Figuren in den Kies zeichnend.

„Na, das wäre!" rief Frau Schwarz verwundert. „Sind der Herr Graf denn noch in militärischem Dienst, daß so große Eile noth thut?"

„Nein, liebe Frau Schwarz! ich verweilte grade nur so lange in der Residenz, als ich Zeit brauchte, meine militärischen Verhältnisse zu lösen! Nun gehe ich zuerst zur Erholung von den Kriegsstrapazen in ein Seebad und von dort auf einige Zeit zu meinem Freunde, dem Prinzen Ernst."

„Zu dem jungen Ehepaare?" eiferte Frau Schwarz. „Ach, dazu wollte ich dem Herrn Grafen nicht rathen, das braucht keine Gesellschaft, glauben Sie mir, da würden der Herr Graf viel besser thun, auf Schloß Thurnau zu bleiben! Hier können Sie sich erholen, wie nirgend anders; ist unsere Luft nicht köstlicher, denn Balsam? kommen die Leute doch von weit und breit, ihre Lungen zu laben und zu erfrischen auf unseren Bergen und in unsern Wäldern! Und dann," fügte die Redselige, vertraulich näher rückend, leise hinzu: „bin ich überzeugt, daß des Herrn Grafen heitere Gegenwart eine wahre Wohlthat seyn würde für unsere theure, junge Herrin, die seit der Abreise des prinzlichen Paares ganz und gar wieder in ihre alte Schwermuth versinkt; von Tag zu Tag wird sie bleicher und stiller und, na, der Herr Graf werden ja selbst sehen, und erbarmen sich vielleicht und bleiben! Ja, in dieser Erwartung war des Herrn Grafen Erscheinen mir ein wahrhaft gottgesegneter Anblick, weil ich hoffte, daß nun bessere Tage hier oben kommen würden für Jeden, selbst für den Achill! Der arme Bursche würde sich lahm und steif im Stalle stehen, wenn der Reitknecht ihn nicht zuweilen an's Tageslicht führte; die Frau Gräfin ist seit Jahresfrist nicht zu bewegen, den einstigen Liebling zu besteigen."

Graf Tiefensee hatte, wie ermüdet, die Augen geschlossen, während dunkle Schatten sein schönes Gesicht überflogen. Nach kurzem Schweigen sagte er mit leise bebender Stimme: „Gräfin Edith's Trauer um ihren Gemahl hat demnach sich noch nicht gelindert? Sie ist noch eben so unglücklich, als wie bei ihrer Rückkehr aus Frankreich? Erzählen Sie mir doch, gute Frau Schwarz, wie es damals und all die Zeit über bis jezt, hier gegangen ist?"

„Traurig genug, Herr Graf! das weiß der Himmel!" versezte Frau Schwarz ernst. „Von dem Tage, und der ersten Zeit, die jenem Tage folgte, als die Frau Gräfin mit unserem todten Herrn heimkehrte, will ich nur lieber schweigen! Nicht, daß sie in lautem Jammern und Klagen ihren Schmerz erschöpft hätte, Gott bewahre! kaum eine Thräne sah man in ihren Augen. Aber das eben war's! Man konnte sie kaum ansehen, ohne daß Einem das Herz schier brechen wollte. Die Frau Oberförsterin, die selbst schwer genug am eigenen Leide um den fernen Gatten trug, bot allen möglichen Trost auf; sie kam mit ihren lieben Kinderchen gar nicht mehr vom Schlosse. So kam das Weihnachtsfest heran! Ach, was herrschte da sonst für fröhliches Leben hier. Die höchste Lust unseres guten Herrn war Wohlthun! Zum Christabend wurden alle Kinder des Dorfes aufs Schloß geladen und Jedes so reichlich beschenkt, daß es seinen Reichthum kaum nach Hause tragen konnte. „Die armen Kinder sollen ihre Weihnachtsfreude nicht missen!" sagte die Frau Gräfin, und ganze Berge von nüzlichen und unnüzen Sachen wurden eingekauft und aufgebaut um den glänzend geschmückten Lichterbaum, und die Kinderchen staunten die Herrlichkeiten an mit glühenden Bäckchen und funkelnden Augen und die Frau Gräfin ging mit einem wahren Engelslächeln von Einem zum Andern und beinah schien Alles wie sonst. Beinah! es fehlte die rechte, echte Fröhlichkeit, es fehlte der freudeglänzende Blick des Herrn. Da stand sein blutjunges Weib auf einmal ganz allein inmitten der Fröhlichkeit, ich sah, wie sie bleicher wurde, wie ihre Augen sich umflorten, wie es immer heftiger um den kleinen lieben Mund zuckte und plözlich war sie verschwunden, und blieb es für uns Alle den ganzen Abend hindurch. In ihrem einsamen Kabinet sah ich sie, der Herr Graf müssen meiner Herzensangst verzeihen, die mich an's Schlüsselloch, weiß Gott, zum ersten Male trieb, also da lag sie auf ihren Knieen und schluchzte, daß es hätte einen Stein erbarmen mögen. Na, möge uns der Himmel vor der Wiederkehr solcher Weihnachtsfeste bewahren!"

„Amen!" sagte Graf Tiefensee mit tiefer, schwerer Stimme. „Und dann, wie ging es ferner?"

„Nicht besser, nicht schlimmer! Ein Bild der Sanftmuth und Ergebung wandelte sie unter uns. Sie war schon immer himmlisch gut, doch jezt glich sie gradezu einem Engel. Das Schlimmste war, daß jeder Gegenstand, den sie anblickte, sie an ihren Verlust erinnerte. „Ach, wie hat Ulrich dies und das geliebt!" hörte ich sie zu Maria hundertmal des Tages sagen. Ja, selbst beim Speisen sagte sie: „Weißt Du, gutes Schwärzchen, das war meines Mannes Lieblingsspeise." Als der Frühling kam und im Park und Garten Baum und Strauch sich mit neuem Grün bekleideten, wurde es fast noch schlimmer und vollends, als die Rosen auf der Terrasse frische Knospen trieben! „Meines guten Ulrichs Lieblinge, ihr sollt mir nun doppelt theuer seyn!" äußerte sie oft und so begrüßte sie jedes frische Blättchen mit dankbarer Zärtlichkeit und hielt Zwiegespräche als brächten ihr die Blumen Botschaft von dem Todten. Mittlerweile war Friede geworden da draußen und eines Tages ließ die Taube mit dem Oelzweige sich auch auf Schloß Thurnau nieder. Na, der Herr Graf errathen wohl, daß ich darunter Fräulein Melitta verstehe. Bei ihrer Ankunft flog ein Sonnenstrahl durch unser Haus; ja, ihr verdanken wir recht eigentlich, daß unsere theure Gräfin Edith nicht in unrettbare Schwermuth verfallen ist! Was selbst Frau Maria nicht gelang, bewirkte die gottgesegnete Anwesenheit der lieben, schönen Fremden, zum ersten Male sah ich wieder das bleiche, Engelsangesicht von einem frohen Lächeln erhellt. Ja, hätte Jene nur hier bleiben können! Obwohl ich gewiß der herrlichen Frau ihr Glück von Herzen gönne und glücklich, sehr glücklich waren Beide, das sah man den verklärten Gesichtern an, und aus sah Fräulein Melitta, wie eine geborene Königin. Aber für Gräfin Edith war die Trennung nicht gut! Sie versinkt wieder von Tag zu Tag mehr in ihren alten Trübsinn, nur weiß man nicht recht, macht ihr der Anblick der heimgekehrten Krieger, das Glück der dankbaren Familien das Herz so schwer, oder wird sie von steter Sehnsucht nach der geliebten, schmerzlich vermißten Freundin verzehrt. Herr Reich und ich zergrübeln unsere Köpfe, wie unserer theuren Herrin wohl zu helfen wäre! „Hier nüzt nur eine Radikalkur!" meint der Inspektor. „Sie darf sich nicht länger in diese abgeschiedene Stille ver-

graben, sondern muß reisen, recht weit und auf lange Zeit, der wechselnde Anblick fremder Länder und Menschen wird ihren Gram am besten zerstreuen, oder sie muß Thurnau einen neuen Herrn geben."

Die Wirthschafterin schwieg, da jedoch Graf Tiefensee, der, das Haupt in die hohle Hand gestüzt, unbeweglich dem Bericht lauschte, nichts erwiderte, fuhr die Erzählerin tiefaufseufzend fort: „Das Leztere freilich wird früher oder später wohl einmal geschehen, denn es wäre ja schrecklich, solch junges Blut sich im ewigen Wittwenstande verzehren zu sehen, und an respektablen Bewerbern wird es der jungen, schönen, reichen Frau wohl zu allen Zeiten nicht fehlen, aber die rechte Wahl treffen, das ist der Haken. Gott! sollten wir es erleben, daß unser ganzes Glück, unsere Gräfin, die von ihrem verstorbenen Gemahl auf Händen getragen wurde, unglücklich, nein, Herr Graf, das bräche schier unsere Herzen! Ja," hier nahm die Stimme der alten, guten Frau einen sehr leisen, vertraulichen Klang an und ihr Blick ruhte seltsam forschend auf des Grafen halb verhülltem Gesicht. „Einen giebt es wohl, den wir unserer theuren Herrin als Gatten, uns zum gütigen Herrn wünschten, aber ob —"

„So? wer ist der Glückliche?" fuhr plözlich Graf Tiefensee auf mit hörbar schwankender Stimme! „Ich denke in meiner Eigenschaft als Vetter des Verstorbenen und einziger Verwandter der Gräfin Thurnau, zu meiner Frage ein Recht zu besizen. Das Wohl meiner jungen, schönen Cousine kann mir kaum minder am Herzen liegen, wie ihren treuen Dienern! Lebt „Ihr Auserwählter" in der Nachbarschaft? Kennt, bewirbt er sich vielleicht bereits um das ihm zugedachte Kleinod! Empfängt ihn die Gräfin zuweilen? Wie ist ihre Stimmung, nachdem er sie verlassen? Ist sie heiter und froh, so lange er anwesend?"

Frau Schwarz wiegte nachdenklich sinnend ihr Haupt hin und her; ihr hübsches, rundes Gesicht legte sich in sehr ernste Falten; doch jezt blizte ein schalkhafter Blick über den ungestümen Frager hin und in ungemein freundlichem Tone versezte sie: Vielleicht haben der Herr Graf mal Gelegenheit, sich selbst davon zu unterrichten, denn es könnte wohl seyn, daß der Freier, welcher übrigens der Frau Gräfin durchaus ebenbürtig ist, während Ihrer Anwesenheit von unserer lieben, gnädigen Frau empfangen wird. Sie kennen sich schon lange, ja, ja! und doch, verzeihen der Herr Graf, wenn ich vorziehe über das Weitere zu schweigen! Wir könnten uns ja wohl leicht irren. Gräfin Edith ist am Ende nichts ferner, wie der Gedanke an baldige Wiedervermählung? Eine Reise, die wäre fürs Erste schon am besten; aber allein, lieber Himmel, wie vielen Gefahren ist solch junges, unerfahrenes Blut ausgesezt. Einmal aber, als die Frau Gräfin gar so traurig war, wagte ich doch, ihr eine Reise vorzuschlagen; da versezte sie wehmüthig lächelnd: „Du meinst es gut, liebes Schwärzchen, und ich selbst kann nicht leugnen, daß ich wohl gern ein Stück der schönen Gotteswelt sehen möchte, aber allein? soll ich ganz allein als fahrende Schülerin die Welt durchziehen?" Nun diese Worte, in denen die Frau Gräfin ihr Verlassenseyn aussprach, und auch zugleich ihre Sehnsucht, der tiefen Einsamkeit entfliehen zu wollen, thaten mir in der Seele weh! Vielleicht vermögen der Herr Graf eine liebenswürdige, gebildete, gesezte Reisegesellschaft ausfindig zu machen, oder," die gutmüthige Frau Schwarz konnte einen recht ironischen Ton annehmen, „wenn Sie selbst in Ihrer Eigenschaft als nächster Verwandter und natürlicher Beschüzer die gnädige Frau Cousine begleiteten? Wos meinen der Herr Graf zu diesem Gedanken?"

Graf Tiefensee hielt dafür, daß die gute Frau Schwarz ein kleiner, boshafter Teufel wäre; oder sah sie wirklich nur einen kühlen, unempfindlichen, ungefährlichen Vetter in ihm! „Sehr verbunden," lächelte er gezwungen, „doch muß ich leider auf diesen Vorschlag verzichten, so ich Gräfin Edith vor üblem Leumund behütet sehen will."

„Ja freilich, wer denkt auch immer gleich an die böse Welt!" seufzte Frau Schwarz. „Aber nun ist es auch wahrlich genug des Schwäzens und, war thörichtes Zeug darunter, so verzeihen und vergessen Sie das! Wollen Sie vielleicht Ihre Zimmer, sie stehen seit vier Wochen für Sie bereit, aufsuchen, dann bitte ich, Herr Graf, Ihnen vorangehen zu dürfen."

„Nachher, Frau Schwarz! Zuvor will ich noch einen Augenblick — aber wer ist jener Invalide?"

„Ach Gott, der Stelzfuß dort? Nun, das ist ja der Joseph, der die blinde Großmutter und das kleine Schwesterchen zu ernähren hat. Er ist jezt unser Hofmaier und ein außerordentlich zuverläßiger, pflichtgetreuer Mensch, der für unsere Frau Gräfin, die sehr viel an ihm und seiner Familie gethan hat, durch's Feuer ginge! Er erträgt sein Unglück mit großer Geduld und manchmal denke ich: wäre Graf Thurnau auch als Krüppel wiedergekommen, so wäre er uns doch nicht ganz verloren."

Den weißen Schürzenzipfel an die Augen drückend, eilte Frau Schwarz in's Haus, durch verdoppelte Thätigkeit die Versäumniß einzuholen. Graf Tiefensee, von warmer Theilnahme getrieben, trat zu Joseph, in dessen eingefallenen Gesichtszügen er vergeblich den einstigen, kräftig blühenden Jüngling zu erkennen strebte. Nach kurzem, herzlich ermunternden Gespräch wandte er sich, das Schloß in leichtem Bogen umkreisend, den prächtigen Gartenanlagen zu.

(Fortsezung folgt.)

Goldkörner.

*** Köpfe haben Dünkel,
Herzen haben Winkel: —
Prüfe, was du siehest. v. Logau.

*** Gemein und unedel ist, was die Phantasie herunterzieht und den Geschmack für das Heilige abstumpft. Sage mir, worauf deine Gedanken, wenn du nicht mehr mit straffer Hand sie nach einem Ziele hinrichtest, sondern ihnen zur Erholung erlaubst, frei zu schweifen, worauf sie sodann allen, wohin sie von selbst, als in ihre geliebteste Heimath kehren, woran du dich in der innersten Tiefe deines Gemüths ergözest, wenn du dich ergözen willst und ich will dir sagen, was für einen Geschmack du hast. Fallen sie auf das Göttliche und auf alles Dasjenige in der Natur und in der Kunst, worin dieses Göttliche in seiner imposanten Majestät am unmittelbarsten sich ausdrückt, so ist dir das Göttliche nicht furchtbar, sondern befreundet; du hast an ihm Geschmack, und es ist dein liebster Genuß. Fliehen sie, gesezt auch, du hättest bis jezt mit Kraft ihre Richtung auf ein ernsthaftes Ziel durchgesezt, losgebunden, wieder zum Brüten auf sinnliche Ergözungen und zum Spielen mit ihnen, so hast du nur am Gemeinen Geschmack, und du mußt die Thierheit einladen in die innerste Tiefe deines Gemüths, wenn es dir in demselben recht wohl seyn soll.

*** Der ernste Wille ist allmächtig; er ist der Gott in unserer Brust.

Ein Scheidungsgrund.

Emil sah Emilien! — Jezt war es schon genug. — Emil liebte Emilien, und ehe man im nächsten Herbst Zwetschgen einsott, heirathete Emilie ihren Emil. —

Nichts, aber auch gar nichts von dem Glücke der beiden Glücklichen! Aber etwas näher müssen wir das Glück des glücklichen Paares doch beleuchten, sonst wird diese Geschichte gar zu bald aus. Sie lächelten sich durch zwanzig und vier Tage ununterbrochen an, und wenn es finster ward, so zündeten sie zwei Kerzen an, und lächelten einander wieder an. Nur alle zwei Stunden sprach Emil zu Emilien: „Ach wie sind wir so glücklich!" Und in den nächsten zwei Stunden sprach wieder Emilie zu Emil: „Ach wie so glücklich sind wir!" Dann lächelten sie wieder.

Nach vier und zwanzig Tagen fingen die jungen Gatten an, zum erstenmale wieder zu essen, denn bisher hatten sie blos vom Lächeln gelebt. Aber auch hier zeigte sich ihr zartes Glück in seinem schönsten Glanze. — Sie bliesen sich gegenseitig die Suppe, damit sich ja keines die rosigen Lippen verbrenne, und wenn sie Braten hatten, so fuhren sie auf ein gegebenes Zeichen gleichzeitig mit der Gabel in die Schüssel, damit keines früher etwa das Leib- und Lieblingsstück des Andern in Angriff nähme. Nach 36 Tagen fing Emil an, eine Cigarre zu rauchen, und 14 Tage später schaffte er sich eine Pfeife mit langem Rohr an, dem bald mehrere nachfolgten. Aber er rauchte ja nur, weil ihm seine süße Emilie mit ihren rosigen Lilienfingern die Köpfe stopfte! Aber Emilie liebte dabei die Reinlichkeit und „saubere Nettigkeit" mit wahrem Fanatismus.

Eines schönen Frühlingsmorgens wollte sich Emil eben an seinen Schreibtisch begeben, da qualmten ihm heiße Wasserdämpfe entgegen und die Zugluft wehte aus den geöffneten Fenstern seine Lo-

cken an mit wirbelndem Hauche. — Emilie hielt den ersten großen Waschtag. Zwei rüstige Mägde rieben mit knirschendem Sande die fahle Diele und Emil prallte zurück vor dem sündfluthigen Treiben. „O wie wirst Du es schön haben, Wiederstrahl meiner Seele!“ redete sie den Gemahl an, — ja, Reinlichkeit ist eine schöne Tugend“ u. s. w., „und um Deinen Sekretär herum ist die Diele besonders etwas — düster gehalten; übrigens ist man dem Thäter schon auf der Spur, der einen ganzen Kubikfuß Flächeninhalt mit seinem Rauchen und Spucken verunglimpft!“ — O Schäkerin,“ entgegnete Emil, „jezt werd' ich erst recht anfangen, unsauberen Wust in meiner Schreibstube zu verbreiten!“ Lächelnd umschlangen sich beide und alles war gut. — Aber es war kaum ein Mond in der Blüthenzeit des seligen Paares verflossen, da hielt Emilie ihren zweiten Waschtag. Diesmal lächelte Emil nicht mehr. Er zündete sich eine Cigarre an, ging stumm in's Kaffeehaus, und kehrte fünf Minuten später als täglich die Suppe aufgetragen wurde, in seine Wohnung zurück. Emil war kein Freund vom Zimmergewaschenwerden. Emilie ahnte das, — aber sie konnte nicht widerstreben. Jedes Opfer hätte sie dem angebeteten Gatten gebracht, ihr Herzblut hätte sie tropfenweise für ihn versprizt, aber sein Zimmer nicht scheuern zu lassen, das vermochte sie nicht.

Die erste Wolke zog an der milden Lenzsonne ihres ehelichen Glückes vorüber, und kaum war sie verschwunden, kaum schien der leise Mißmuth auf Emils Stirne erblichen, so hielt Emilie den dritten Waschtag in Emils Schreibstube. Das war zu viel. Emil stürzte die Treppe hinab und brachte den ganzen Tag auf dem Lande zu. Der Vormittag verstrich, Emil kam nicht; die Essenszeit ging vorüber, der Nachmittag mit der Kaffeestunde, von Emil keine Spur, nicht auf dem Hain, nicht auf der Flur. Erst am späten Abend kehrte er zurück, bleich vor Hunger, blau vor Kälte, roth vor Zorn! Emilie badete sich in Thränen, es war das wenigstens auch eine Art Wäsche. Doch kürzen wir die peinliche Scene ab, sie endete mit einem solennen Versöhnungsfeste, und Emilie gelobte, den Stern ihrer Seele nie mehr durch ihre Waschomanie zu behelligen. Das herrliche Paar lächelte wieder einige Wochen hindurch. Da erwartete Emilie ihren Onkel, der aus der fernen Residenz zu kommen versprochen hatte, um sich an dem Glücke seiner Nichte zu weiden. Am Tage vor der verheißenen Ankunft rief ein plözliches Geschäft den glücklichen Emil auf mehrere Stunden vom Hause weg. Dieses zufällige Ereigniß warf einen Funken in Emiliens waschlustige Seele. „Der Herr ist fort,“ rief sie den rührigen Mägden, „jezt schnell auf, und scheuert seine Stube!“ Gesagt, gethan. Die dampfenden Wogen werden herbeigeschafft, die Fensterflügel ausgehoben, die Purifikation nimmt ihren Verlauf, ehe Emil kommt, wird alles vollbracht seyn. — Ha — was ist das? Männertritte auf der Treppe? — Sollte Emil? — Ja er war's, der Unglückselige! Der Geschäftsmann, bei dem er zu thun hatte, begleitete ihn, denn mehrere vergessene Dokumente befanden sich in Emils Sekretär, und so wollte man in dessen Wohnung das Geschäft abthun; — aber in welchem Zustande traf man das Arbeitszimmer.

Von Wuth verzerrt, stürzt Emil hinein, ihm folgte der Geschäftsfreund. Die angstbleiche Magd will mit dem vollen heißen Wasserschaff eiligst durch die Thür entweichen, rennt aber gleich einem römischen Widder an den Geschäftsfreund an, überströmt ihn mit siedender Fluth — Geschrei und Geheul von allen Seiten — und in diesem Chaos Emil am offenen Fenster hinausstarrend und verzweifelnd. Doch er faßt sich, er eilt zum Schreibpult und schreibt mit bebender Hand folgendes Billet:

„Emilie!

Wir sind getrennt für ewig. Noch heute leite ich die gerichtliche Scheidung ein. Ein Weib, das ihr Versprechen bricht, ist zum Schändlichsten fähig. Leb' wohl. Emil.“

Dann stürmte er einem Rasenden gleich von dannen. Emilie fand das furchtbare Abschiedsbillet und stürzte mehrere Tage nach einander aus einer Ohnmacht in die andere. Doch des Weibes Seele ist gummi-elastischer als das Gummielastikum, und so stieg denn auch in Emiliens Seele die Hoffnung auf, daß noch Alles wieder gut werden könne, wenn sie nur erst einmal wieder Gelegenheit habe, den besseren Theil ihres Lebens zu umarmen, sich ihm zu Füßen zu werfen und ihn von der Schuldlosigkeit ihrer Unschuld zu überzeugen. Dazu traf sie nun allerlei Vorbereitungen, und namentlich schien ihr die baldigst bevorstehende Ankunft des Onkels ein geeigneter Anhaltspunkt zu seyn, um den ungehaltenen Gatten von einem getrennten Aufenthalte abzuhalten. Doch der Onkel kam nicht und der sonst so sanfte Emil kam noch weniger.

Eines Nachmittags aber, als Emilie eben ausgegangen war, um ihre fürchterliche Pein am Herzen einer theilnehmenden Freundin auszuweinen, betrat der nun gleichfalls höchst bedauerliche Emil die lang gemiedene Wohnung. Er vermuthete, daß Emilie nicht zu Hause war, denn er hatte sie ja ausgehen gesehen, und riß mit finsterer Stirn am Glockenzuge. Die alte, treue Dienerin öffnete die Thüre mit einem Seufzer. Thränen entquollen Emils Augen, als er seine Studirstube wieder betrat, das schöne Paradies, aus dem ihn kein Engel mit dem Flammenschwerte, wohl aber eine Hausmagd mit dem Waschbesen vertrieben hatte. Er beabsichtigte, mehrere Urkunden, sowie auch einiges zurückgelassene Kleingeld aus seinem Sekretär zu holen. Kaum war er jedoch einige Schritte gegen den Schreibtisch eiligst vorgegangen, als er plözlich ausglitschte und hinstürzte. Höchst ergriffen raffte er sich auf, es dunkelte bereits die Dämmerung und — nun bemerkte er erst, daß die Stube mit spiegelglatt gewichsten Parketten versehen war. „Was ist das?“ frug er die alte Dienerin, welche das Gepolter seines Falles herbeigelockt hatte. — „Ach gnädiger Herr,“ entgegnete die treue Magd, „das ist nur ein glänzender Beweis von der unauslöschlichen Liebe Ihrer gramgebeugten Gemablin. Nach jenem unglücklichen Tage rief sie verzweifelnd aus: „Dieses Gemach soll kein Wassertropfen mehr berühren! Alsogleich ließ sie die einfache Bretterdiele herausreißen und durch Parketten ersezen.“ Emil war erschüttert. „Noch mehr!“ fuhr die Alte fort. „Es fehlte uns an Geld, um dieselben dem Tischler zu bezahlen. Da verkaufte die arme gnädige Frau ihren Spizenschleier und ihren Korallenschmuck, — ach sie opferte alles dem heißgeliebten Gatten!“ Emil weinte bitterlich. „Sei ruhig,“ sprach er zu der Alten, „und verrathe nicht meine Ankunft.“ Die Nacht war angebrochen und Emilie kehrte nach Hause. Doch an der Thür stieß sie einen Schrei aus, — der versöhnte Gemahl hatte sie in seinen Armen aufgefangen. — Nichts mehr von dem Glücke des wieder vereinten Paares, das bis zu seinem seligen Ende nun ununterbrochen — lächelte.

Verschiedenes.

□ Die „Wiener Presse“ erzählt Folgendes: Bei einem Geldkönig speiste vor Kurzem ein erst vor wenigen Wochen reich gewordener Mann, der, weil er eine Million besaß, schon meinte, er sei ein „Millionär.“ Man soupirte vortrefflich und zum Dessert brachte man — eine große Seltenheit im Januar — frische duftende Erdbeeren. Baron Crösus studirte den Eindruck, den der Genuß dieser deliciösen Frucht auf den neuen Millionär machen würde. Dieser aß, aß und aß, aber von irgend einem Eindrucke hätte selbst Lavater von dem Gesichte nichts lesen können. Das machte Baron Crösus etwas ungeduldig. Er hatte doch einige Worte des Lobes erwartet. „Was sagen Sie dazu,“ fragte er den neuen Millionär, „daß man schon im Januar Erdbeeren bekommt?“ — Der neue Millionär läßt sich aber nicht spotten. „Was ist daran?“ antwortete er selbstbewußt. „Da wo ich her bin, bekommt man die Erdbeeren sogar im Juli!“

Logogryph.

Auf des weiten Meeres Wellen
Würde manches Schiff zerschellen,
Hätte mich der Lenker nicht;
Wirst ein e du mir ausreißen,
Werde eine Zeit ich weisen, —
Eine lange aber sicher nicht. B.

Charade.

Die ersten Beiden nennen einen so gelehrten Mann,
Daß er mit 14 Jahren schon den Doktorhut gewann.
Die Dritte ist noch klein und soll allmälig wachsen.
Das Ganze lenkte einst das tapfere Heer der Sachsen. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Numer:
1) Wehrstand. 2) Fallbeil.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.